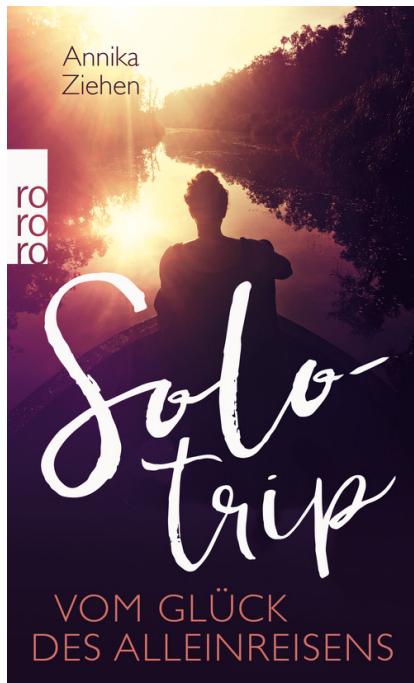


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-63259-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Annika Ziehen

Solotrip

Vom Glück des Alleinreisens

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch

Verlag, Reinbek bei Hamburg, Juni 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Bilder im Innenteil: Seite 11 © Julia Christian,

Seite 130 © Tam Nguyen, alle anderen © Annika Ziehen

Umschlaggestaltung ZERO Media GmbH, München

Umschlagabbildung privat

Satz aus der FoundryWilson (InDesign)

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 63259 4

Inhalt

Widmung

Vorwort

Warum Alleinreisen so glücklich macht

Was will ich eigentlich?

Date mit mir

Wachsen und erwachsen werden

Das Blau ist blauer als blau

Besser allein als gar nicht

Ohne Wenn und Aber

Hasenfüße und Löwenherzen

Die lieben Leute

Nicht ohne meine Eltern

... Partner

Die Angst vor der Einsamkeit und die liebe Langeweile

Die Kunst des Verlorengehens

Sharing is caring

Alles hat seinen Preis

Bitte lächeln!

Gefahrenzone

Dinner for One – Die Krönung des Alleinreisens

Was der Bauer nicht kennt ...

Mit Rucksack oder Rimowa

If you can make it there, you'll make it anywhere.

Hochzeitsreise nur für mich

Tourist oder Reisender?

Die Sache mit der Komfortzone

Übung macht den Meister

(K)eine Frage des Alters?

Respekt, Glaube und Birkenstocks

Reisen – Privileg und Pflicht

Was Reisen und Weltfrieden miteinander zu tun
haben

Praktische Tipps

Träumen

Plan A wie Allein

Abgehakt

Packen wir's an

Und los!

Routen zum Nachreisen

5 Tage New York (oder ein ganzes Leben) – kein Reiseführer aber eine Ode an eine meiner liebsten Städte

10 Tage Thailand – Bangkok & Koh Tao

8 Tage Marokko – Marrakech, Atlas-Gebirge & Essaouira

Vorwort

Ich stehe an der Kreuzung von Lafayette und Broadway. Die Ampel ist rot, und es regnet. Noch nicht in Strömen, aber genug, um meine Sommergarderobe in ihre Schranken zu weisen, es ist halt erst Mai. Geld für die Subway habe ich keins mehr, meine letzten Dollarscheine sind für das Taxi zum Flughafen reserviert. Mein üppiges Frühstück habe ich mit der «Notfall»-Kreditkarte meines Vaters bezahlt und mir die Reste meines Obstsalats als Doggy Bag einpacken lassen. Besser ein kleines Mittagessen als gar keins.

Alles tropft, und während ich auf das Grün der Ampel warte, fällt mein Blick auf die braune Papiertüte, das Doggy Bag, das inzwischen ebenso trieft wie ich. «Mein Tütchen ist ja auch schon ganz nass», schießt es mir durch den Kopf, und ich starre auf das durchweichte, matschige Braun. Woher diese genaue Formulierung und das plötzliche Mitleid für das *Tütchen* kommen, weiß ich nicht. Aber wieso ich mich an diesen Satz auch heute noch erinnere, das weiß ich. Die Szene ist auch im Nachhinein noch grau und nass, aber sie ist mir trotzdem eine meiner liebsten Erinnerungen. Denn auch nass im Regen stehend wusste ich damals schon, dass sich so die ganz große Freiheit anfühlt.

«When setting out on a journey, do not seek advice from those who have never left home.»

Rumi

Mit zwanzig habe ich meine erste Soloreise unternommen. So spät erst? In dem Alter sind einige schon allein über ganze Kontinente gefjettet. Ich nicht, denn von dem oft als heiliger Gral des Reisens gepriesenen Alleinreisen hatte ich bis dahin noch nie gehört. Mein Leben wie die Reisen, die ich unternahm, waren ganz normal. Mit dreizehn schickten

mich meine Eltern nach Malta, wo ich mit meiner besten Freundin an der Verbesserung meiner Englischnote arbeiten sollte. Diese Arbeit haben wir auch sehr ernst genommen. So ernst man das halt nehmen kann, wenn die Unterrichtsstunden neben dem Pool stattfinden und man ein hormondurchströmtes Teenagermädchen in einem Haus voller hormondurchströmter Teenagerjungen ist. Wir schafften es beide, uns in die einzigen zwei nur Italienisch sprechenden Jungs auf der Insel zu verlieben.

Der hormondurchströmte Teenagerjunge musste da bleiben, und ich kehrte mit einem ziemlich gebrochenen Herzen zurück. Wie ich das mit dem Englischsprechen und Notenverbessern hinbekommen habe, weiß ich eigentlich nicht. Aber im Nachhinein hat sich das Ganze als sehr nützlich erwiesen.

Diese Reise war etwas Besonderes, denn ansonsten fuhr ich dreimal im Jahr mit meinen Eltern in unser Haus an der holländischen Nordsee. Dort war es mein Liebstes, stundenlang allein am Strand spazieren zu gehen. Hätte ich schon als Kind eine Kontaktanzeige aufgeben wollen, wäre das Klischee «liebt lange Spaziergänge am Strand» zu treffend gewesen. Nur die Tatsache, dass das Alleinsein ein essenzieller Bestandteil dieser Spaziergänge war, die hätte ich verschwiegen. Ich wusste schon damals, dass allein sein zu wollen irgendwie als komisch vom Rest der Welt angesehen wird. Dass es für mich der ausschlaggebende Grund werden würde, zur Alleinreisenden zu mutieren, ahnte ich damals noch nicht.

Ich wusste nur, dass allein am Strand in die unendliche Weite zu laufen, der beste Teil jeder Reise nach Holland war. Einen Schritt vor den nächsten, Wind im Gesicht, Wasser und klebriger Sand an den Füßen, der irgendwann auch seinen Weg auf und in meine Hosenbeine fand - mehr brauchte ich damals nicht, um glücklich zu sein. Kind sein war herrlich einfach, und vielleicht ist es die Erinnerung an

diese Unkompliziertheit, die mich auch heute noch so am Alleinreisen reizt.

Dann war ich auf einmal mehr oder weniger erwachsen, und das wahre Leben sollte losgehen.



Nach dem Abitur landete ich erst mal in Hamburg, und hier war ich glücklich. Es war eine Zeit, als ich Erwachsensein noch toll fand. Hamburg war meine Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten, der durchtanzten Nächte, der Gespräche von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang, der besten Dates mit den falschesten Männern und des trügerisch-schönen Gefühls, dass ich zwanzig und damit unbesiegbar war. Wer braucht einsame Strandspaziergänge, wenn einem vermeintlich die ganze Welt zu Füßen liegt?

Das Hoch hielt ein Jahr, dann spürte ich, wie leise eine Sehnsucht anklopfte. Eine Sehnsucht, die ich damals noch nicht als solche erkannte, die mich aber bis heute nicht wieder losgelassen hat. Eine Sehnsucht nach anders, nach mehr, nach weg. Ich konnte nur nachgeben und begab mich auf die Suche nach dem Anders, dem Mehr, dem Weg. Ham-

burg war keine Welt, die mir zu Füßen lag, Hamburg war eben doch nur eine Perle. Ich wollte Ozeane entdecken.

Das Ziel war schnell gefunden – ein Studium in New York sollte der nächste Schritt sein. Bevor es losging, waren aber noch ein paar Hürden zu überwinden, auch mir wurde das Alleinreisen nicht in den Schoß gelegt. Mein Vater stand meinem Sologlück in weiter Ferne fest und breit im Weg. Seine *Kleene* in New York? Das passte ihm so gar nicht, auch wenn es zunächst einmal nur eine Woche sein sollte, um mir das College und die Stadt anzusehen. Nur eine Woche in New York, um mal echte, große Weite-Welt-Luft zu schnuppern. *If you can make it there ...* Mein Vater, der mir eigentlich mein Reiselustig-Gen vererbt hat, fand diesen Schritt einfach zu groß. Sein Kind allein in so einer riesigen, gefährlichen Stadt?! Meine Mutter sollte mich doch wenigstens begleiten. Aber dazu hatte die, ohne Reiselustig-Gen geboren, so gar keine Lust. Mein Vater selbst wollte auch nicht mit, und so stand mein Plan kurz vorm Scheitern. Ohne sein Einverständnis wollte ich nicht wirklich fahren, und ohne seine Kreditkarte konnte ich es auch nicht. In New York kann man ohne Kreditkarte noch nicht mal ein Hostelbett buchen. Genug Mumm, um einfach zu fliegen und mich mit Bargeld durchzuschlagen, hatte ich nicht. Allein zu reisen war mir schon genug Herausforderung, ich wollte es mir nicht unnötig schwer machen. Tage des Zweifelns, des Planungsstillstandes und vieler Tränen folgten. Dann lenkte mein Vater ein und besorgte mir eine Kreditkarte zu seinem Konto. Das Hotel musste ich bis auf den letzten Cent zurückbezahlen, seinen Segen bekam ich gratis dazu.

In New York angekommen, wohnte ich im, wie mir schien, schlimmsten Hotel der Stadt. Und ich hätte es gegen keinen Palast tauschen wollen! Meine kleine Welt war in diesem Kämmerchen auf einmal schlagartig größer geworden. Ich war eine Reisende, und das Alleinsein fühlte

sich so weit und großartig an wie damals beim Strandspaziergang.

«I'm restless. Things are calling me away. My hair is being pulled by the stars again.»

Anaïs Nin

Einer Woche in New York folgten insgesamt sechs fast schlaflose Jahre. Während meiner New Yorker Zeit bin ich nicht viel gereist. New York war meine Welt, in der ich alle anderen Welten entdecken konnte. Was hatte der Rest der Welt schon, was New York nicht hatte? Nichts Erwähnenswertes, zumindest nicht für mich. Ich wurde schneller zu einem New York liebenden Snob, als die Mäuse durch meine erste Wohnung im East Village flitzen konnten.

Eigentlich hätte ich es kommen sehen sollen, dass mir auch New York eines Tages nicht mehr genug sein würde. Das Reiselustig-Gen hatte zwar lange geschlummert, konnte aber auf Dauer nicht stillstehen.

Ich sah es nicht kommen, weshalb es mich besonders heftig traf, als es dann an einem warmen Abend in Brooklyn passierte. Ich saß rauchend auf meinem kleinen Balkon, und ein noch wärmerer Wind wehte mir ins Gesicht. Ein Wind, wie er im Film *Chocolat* beschrieben wird. Ein Wind, der lockend in die Ferne ruft und eigentlich unwiderstehlich ist. Ein Wind, den man am besten ignoriert, denn wie bescheuert kann man sein, eine gute Karriere, tolle Freunde und eine bezahlbare Wohnung mit hohen Decken in Williamsburg aufgeben zu wollen? Und das nur, um einem Wind zu folgen? Ich war nicht bescheuert und steckte mir stattdessen eine weitere Zigarette an und ignorierte den Wind.

Die Tatsache, dass ich ein paar Monate später vier Wochen lang mehr oder weniger auf der Couch verbrachte und nichts tat, außer Oprah zu gucken, war schon schwerer zu

ignorieren. Ich merkte, dass ich kurz vor einer Depression stand. Es war November, und jegliche warmen Winde waren weg, aber die Gedanken, die mir dieser eine eingeflößt hatte, konnte ich nicht mehr ignorieren. Zum Glück kam mir dann, wie so vielen anderen Menschen auch, Oprah zur Hilfe.

Südafrika. Da war es. Erst auf dem Bildschirm, dann in meinem Kopf. Ob es um Geparden oder eine Schule für unterprivilegierte Kinder ging, weiß ich nicht mehr. Mir war das auch egal, denn alles, was ich sah, war ein Himmel, der blauer als blau war. Wie damals, als ich mit sechzehn zum ersten Mal in Kapstadt bei meinen Verwandten gewesen war. Da musste ich wieder hin – unter diesem Himmel, der blauer als blau war, wollte ich leben.

Am nächsten Tag verließ ich die Couch und machte mich auf den Weg ins Internetcafé. Wie das wohl ging mit einem Visum für Südafrika zum Arbeiten und so? Während ich eifrig googelte, rief meine Mutter an. Sie hätte da ein bisschen über mich nachgedacht, wie Mütter das so tun, und hatte eine Idee. Warum ich denn nicht einfach mal für ein paar Monate nach Kapstadt gehen würde? Nur so, um mich umzugucken, denn ich war doch schon einmal da gewesen und hatte es sehr gemocht, oder? Der Wind hatte sich in einen großen Zufall verwandelt, und Oprah und meine Mutter hatten sich verbrüdert. Alle im Publikum bei Oprah bekamen einen Mixer, ich kriegte einen Schubs vom Sofa und ein Touristenvisum für drei Monate Südafrika obendrauf.

Ein halbes Jahr später erwartete mich meine Cousine Thekla am Flughafen von Kapstadt. Zwölf Jahre waren seit unserem letzten Treffen vergangen, aber trotzdem erkannten wir uns ohne Namensschild. Es fühlte sich an, wie nach Hause zu kommen.

Auch wenn das erst mal wie ein Paradox klingt, wurde mit diesem Nach-Hause-Kommen meine Reiselust erst so richtig geweckt. Zuerst lernte ich in Lesotho, auf der linken

Straßenseite Auto zu fahren, nur um mich dann so richtig gut in und um Kapstadt verfahren zu können. Dabei entdeckte ich mehr oder weniger freiwillig die ganze Stadt. Dazu kamen Wochenenden in Stellenbosch, Montague, Knysna und Johannesburg und viel Faul-in-der-Sonne-Liegen auf den Seychellen. Hier schnorchelte ich auch zum ersten Mal. Es war eine graubewölkte Erfahrung, die mich trotzdem schon ahnen ließ, dass ich das mit dem Ozeane-Entdecken irgendwann wörtlich nehmen würde.

Auf La Réunion lief ich über nur fast erkaltete Lavaströme, trank zu viel Punch à la Maison und lernte, auch über unlustige Vulkanwitze zu lachen. In Sambia pflanzte ich Bäume und kuschelte mit einer Katze im Dunkeln an den Viktoriafällen. Das schrecklichste Silvester meines Lebens erlebte ich in Namibia und auch den besten Morgen danach, mit Krapfen im Mund und einem Gecko am Ohr.

Und dann, dann habe ich meine große Liebe getroffen. Marokko. In Marokko habe ich aufgehört, Länder zu zählen, und angefangen zu reisen. Länder sind unwichtig und genauso irrelevant wie Stempel im Pass. Viele sammeln sie und haben trotzdem nichts erlebt. Ich zähle nicht, ich mag mich lieber verlaufen und lerne gerne neue Wörter, die mir einen Knoten in die Zunge binden. Ich finde, Sonnenuntergänge sind eigentlich nie überbewertet, und das nervige Gebimmel von einer 7-Eleven-Tür ist ganz toll. Besonders die Tatsache, dass es den 7-Elevens auf der ganzen Welt eignen ist. Ich streichele überall kleine, struppige Katzen und füttere sie auch in richtig feinen Restaurants unter dem Tisch. Ich glaube an keinen Gott, aber Kirchenglocken, der Ruf zum Gebet und der Geruch von Räucherstäbchen erfüllen mich mit Dankbarkeit. Das Anders, das Mehr, das Weg ist für mich Alltag, Therapie und Teil von mir geworden.

Ich habe keine Bucket List mit Orten, die ich noch bereisen will. Nach meinem ersten Marokkoaufenthalt habe ich gemerkt, dass mir die Vorstellung, Marokko jetzt von ei-

ner imaginären Liste streichen zu sollen, das Herz brechen würde. Davon abgesehen, dass man eigentlich ein Land nie komplett kennen kann, wollte ich einfach immer und immer wieder hin, um mich mit jedem Mal ein bisschen mehr zu Hause zu fühlen.

Ich will nicht mit den Ländern prahlen, in denen ich schon war, oder von meinen Reiseplänen für das nächste Jahr schwärmen. Reisen ist unabhängig davon, wo man hinfährt. Reisen ist kein Ziel an sich, sondern eine Aktivität.

Als ich mit dem Schreiben anfing, hatte ich einen Blog, auf dem ich mehr oder weniger amüsant über Männer, Pasta und den Wunsch, eine Babygiraffe zu besitzen, erzählte. Dass die Leserschaft überwiegend aus wohlmeinenden Freunden bestand, die sich so auf meine Kosten über die jeweilige Affäre amüsierten, wundert mich im Nachhinein nicht. Aber während dieser Blog schnell in den Tiefen des Internets versank, fing ich irgendwann an, über meine Reisen zu schreiben. Anaïs Nin sagte: «We write to taste life twice.» Das trifft es. Ich musste ja die Zeit zwischen dem Reisen füllen, und durch das Schreiben erlebte ich irgendwie alles noch mal. Und ich reiste intensiver, wenn ich unterwegs war. Schließlich würde ich ja über das Erlebte schreiben wollen, also musste ich auch was erleben. Keiner mag es, wenn Blogger nur Fotos von ihren Füßen am Strand posten.

Auf dem Papier passt meine Art des Reisens wohl gut in die Kategorien Frauen- und Alleinreisen. Ich bin eine Frau und reise, oft auch allein, deswegen schreibe ich dieses Buch. Aber ich hasse es. Nicht das Schreiben, sondern solche Schubladen. Abenteuerreisen, Gruppenreisen, Familienreisen, Alienreisen. Kann ich denn nicht einfach nur mein kleines, reisendes Ich sein? Denn genau deswegen möchte ich übers Reisen schreiben. Weil ich gerne und viel reise und weil ich glaube, dass ich das gut kann. Wenn es Noten fürs Reisen gäbe, dann hätte ich bestimmt eine 2

plus. Im Tolle-Restaurants-Finden und Mir-nicht-den-Magen-Verderben auch eine 1. Im Kartenlesen wäre es wahrscheinlich eine 3, aber trotzdem, im Großen und Ganzen krieg ich das mit dem Reisen ganz gut hin. Gut genug, um darüber ein bisschen zu schreiben. Aber ja, wenn man so will, hatte ich irgendwann als Fachgebiet das Alleinreisen. Leistungskurs sozusagen. Gewählt habe ich das nicht, irgendwie hat es mich gefunden. Ich langweile mich selten mit mir selbst, fürchten tue ich mich auch nicht. Meistens nerve ich mich nicht und kann auch längere Zeit mit mir allein aushalten. Und wer es toll findet, allein in New York im Regen an einer Kreuzung zu stehen, der ist wohl zum Alleinreisen prädestiniert.

Und du? Du scheinst dich ja auch für das Alleinreisen zu interessieren, sonst wären wir jetzt nicht hier. Vielleicht warst du sogar schon allein unterwegs und hast Blut geleckt, vielleicht zögerst du aber auch noch. Manchmal nützen schlaue Slogans wie «Just do it!» eben einfach nichts. Darum schreibe ich dieses Buch. Um dich zu inspirieren, dir ganz praktische Tipps zu geben und dir zu den vielen vermeintlich guten Gründen, die dich noch davon abhalten, allein die Koffer zu packen, noch viel bessere Gegenargumente zu geben. Denn eins verspreche ich dir: Im Regen allein in New York zu stehen, kann so richtig glücklich machen. Und Alleinreisen sowieso.

Warum Alleinreisen so glücklich macht

«Don't be scared to walk alone. Don't be scared to like it.»
John Mayer

Das Glück des Alleinreisens – das hört sich für viele erst mal wie ein unüberwindbarer Gegensatz an. Dass das manchmal nötig ist oder letztendlich gut tut, okay, aber glücklich machen? Alleinsein hat in unserer Gesellschaft immer irgendwie einen negativen Beiklang. So, als ob etwas fehlt, als ob man ohne Partner, Freunde, Familie nicht vollständig ist. «Zusammen ist man weniger allein», «Geteiltes Leid ist halbes Leid», «Jeder Topf findet seinen Deckel». Diese Weisheiten kennen wir alle, und nicht selten machen wir sie uns mehr oder weniger freiwillig zum Lebensmotto. Egal, ob der Druck von außen kommt oder von uns selbst, für viele ist er ständig da – bist du allein, machst du was falsch; dein Leben ist nicht komplett, wenn du es solo beschreitest. Diese Gedanken nerven gewaltig, mehr als das Alleinsein selbst – vor allem, wenn es selbst gewählt ist.

Mit dem Alleinreisen verhält es sich ähnlich: Oft sind es eher die äußereren Umstände als die inneren, die einen zurückhalten. Das geht vielen so – von Solo-Veteranen bis zu denen, die zum ersten Mal allein ins Flugzeug steigen. Doch trotz aller Steine, die andere oder wir selbst uns in den Weg legen, wage ich zu behaupten: Nichts macht glücklicher als das Alleinreisen.

So, jetzt ist es raus. Wie jetzt, fragst du, nichts soll glücklicher machen als allein zu reisen? Jawohl! Oder zumindest sehr wenig. Ich behaupte, dass der Glücksfaktor vom Alleinreisen locker mit Hundebabys, ersten Küssen, Champa-

gner und Pikachu-Fangen mithalten kann. Oder was auch immer dein Äquivalent zu Hundebabys und Pikachu ist.

So ganz überzeugt bist du noch nicht? Kein Problem, dafür bin ich ja da. Ich werde dir die besten Gründe nennen, warum du dich auf einen Solotrip begeben solltest, und dir zeigen, wie du selbst herausfindest, warum das Alleinreisen so verdammt glücklich macht.

[...]